

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 93 (1967)
Heft: 44

Rubrik: Limmat Spritzer

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fritz Herdi

Limmat spritzer

Lili rundum

Ein bißchen mehr sie selbst wolle sie jetzt sein, hat die Sängerin Lale Andersen vor Monaten erzählt: sei es in ihrem Haus auf der Nordseelinse Langeoog, in ihrer Schwabinger Wohnung in München oder «in Zürich bei ihrem Schweizer Mann, dem Maler und Komponisten Arthur Beul».

Jüngeren Leuten Platz machen wolle sie, betonte sie überdies damals im Zürcher Kongreßhaus. Ja, wie alt..? Nun, so genau drückte sich Lale Andersen nicht aus. «Ich bin zehn Jahre jünger, als mich meine lieben Kollegen machen, und zehn Jahre älter als ich aussehe.» Sie ging dann doch noch mit typischem Conférence-Humor ins Detail: «Auf jeden Fall habe ich eine Alterskollegin, die noch jedes Jahr im Kühlwagen südwärts gefahren wird.»

«Good-bye» sang Lale Andersen vor Monaten in Zürich und verabschiedete sich als Sängerin von ihrem Publikum. Aber wie es halt so geht im Reich der Stars: Die Abschiede ziehen sich in die Länge. Lale verabschiedete sich später auch noch im Fernsehen. Und jetzt, im Oktober, sagt sie laut Vertrag in Amerika adieu.

Eigentlich, so betont Lale Andersen, hat ihre Karriere in Zürich begonnen. 1933 folgte sie ihrem Schauspieler Erwin Kalser nach Zürich. Im Oktober des gleichen Jahres, also vor genau 34 Jahren, sauste Komponist Friedrich Holländer gleichfalls an die Limmat, weil er singende Schauspieltalente suchte und brauchte. Rolf Liebermann, damals in Zürich, vertonte für Lale ein paar Gedichte zum Vorsingen vor Kabarettisten. Das erste: «Der Sauerampfer» von Joachim Ringelnatz.

Damit war der Grundstein für die Karriere der Andersen gelegt. Was sie berühmt machte, waren allerdings nicht Zürcher Schlager, sondern Salzwasser-Nummern wie «Nordseewellen» und «In Hamburg sind die Nächte lang». In Amerika hingegen schlug auf Tournee vor allem ein harmloses Zürcher Schla-

gerliedchen von Arthur Beul am meisten ein: «Am Himmel steht es Stärnli znacht ...»

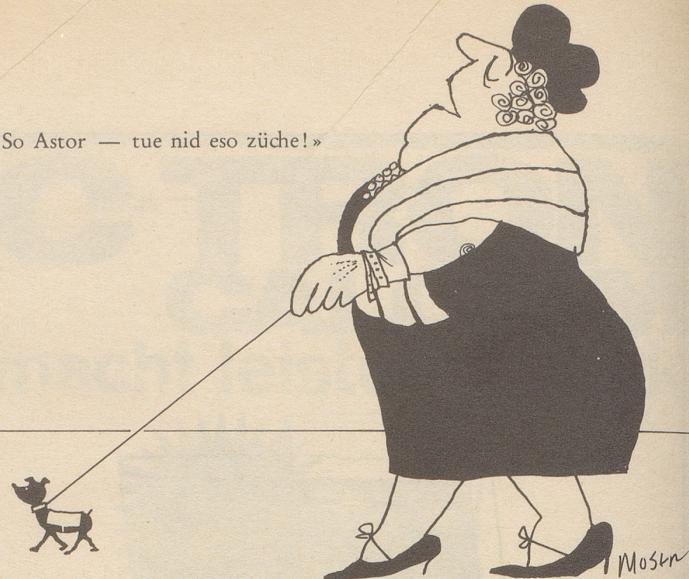
«Jetzt», pflegt Lale zu singen, «mach ich Schluß mit dem Dank und pack die Lieder in den Schrank.» Falls die wirklich einmal in den Kasten kommen, wird eines dabei sein, das 1941 versehentlich im Soldatensender Belgrad ausgestrahlt wurde, aber Vaterlandsverteidiger aller möglicher Nationen so weich machte, daß es hernach Abend für Abend um 22 Uhr gesendet wurde: «Lili Marleen.» Auch Schweizer wurden, obwohl im Land kein Krieg herrschte, serienweise sentimental, und Eisenhower verstieg sich später zu dem Satz: «Hans Leip ist der einzige Deutsche, der während des Krieges der ganzen Welt Freunde verschafft hat.»

Der Textdichter des Marleen-Liedes nämlich hieß Hans Leip. Er heißtt übrigens immer noch so. Eigentlich wollte er Seemann werden. Sein Vater war am Hafen als Schauermann beim Laden und Löschern tätig. Beinahe wäre Leip Pastor geworden. Dann entschied er sich — «Natürlich wegen der zwölf Wochen Ferien!» werden jene rufen, welche diesen Spruch lebenslänglich am Lager haben — für den Lehrerberuf. Schließlich etablierte er sich als freier Schriftsteller, und eines Tages ließ er sich im Kanton Thurgau nieder, wo im gepflegten Zaubergärtchen neben Dill und Thymian auch eine Rosensorte dufte, die «Lili Marleen» hieß.

Eines konnten die Leute, trotz Sympathie zum Lied, nicht lassen: das Parodieren. Dieser Hang zur Textverstümmelung macht bekanntlich vor gar nichts halt. Ihm verdanken wir — ich weiß nicht, ob «verdanken» wirklich der passende Ausdruck ist — sogar Hymnenverhunzungen. Sätze wie «Rupft dich dein Vaterland» und «Hast noch der Serbila» sowie «Trittst im Morgenrock daher». Er, der Verhunzungstrang nämlich, ist schuld, daß Johann Martin Usteri, kame er noch einmal auf die Welt und nach Zürich, sein bekanntes Lied so hören würde: «Freut euch des Lebens, Großmutter wird mit der Sense rasiert, alles vergebens, sie war nicht eingeschmiert.» Buben auf der Straße sangen sogar kürzlich noch, was ich schon als Knirps gekräht habe: «Freut euch des Lebens, s Zuchthaus isch abebrannt, freut euch vergebens, si bauet wider es nöis.»

«Vor der Kaserne, vor dem großen Tor, stand eine Laterne, und steht sie noch davor ...» Jawohl, so hieß

«So Astor — tue nid eso züche!»



es ursprünglich. 1915 hat Leip das geschrieben. Viel später komponierte Norbert Schultze die Musik dazu. Und ab 1941 begann die Marleen-Seuche. Fußballbericht vom Matsch zwischen Dresden und Schalke in Marleen-Versen, zur Melodie. Das endete so: «Vor der Klodt-Kaserne, vor dem Schalker Tor, stand ein Außenstürmer, und sonst stand nichts davor. Er sagt dem Ball auf Wiedersehen, und 1:0, schnell war's geschehn — wie einst, Lili Marleen.»

Soldaten deutscher Zunge, die etwa von einer gutrussischen Laus während des russischen Feldzugs heimgesucht wurden: «Deine Schritte kenn ich, deinen leisen Gang. Wach ich oder penn' ich: am Bein läufst du mir lang. Dir wird bald ein Leid geschehn, denn so kann es nicht weiter gehn mit deinem Rundendrehn.» Hoffentlich hat der Gefreite, von dem die Parodie stammt, die Laus dann auch erwischt!

Einer meinte und dichtete berechnend: «Kind, ich hab dich gerne, süße kleine Maus, aber die Laterne hängt mir zum Hals heraus. Was solln die Leute uns noch sehn! Laß uns doch in den Hausflur gehn! Sei klug, Lili Marleen!»

Andere meldeten, immer zur gleichen Melodie, kriegszeitbedingte Bedenken an: «Soviel Laternen stehen in der Stadt, doch ich weiß keine, die nicht verdunkelt hat. Sagt denn da keiner weit und breit der hohen Polizei Bescheid? Da muß doch was geschehn ...»

Und dann ging's mit Lale Andersens «Lili Marleen» wie mit andern Superschlagern: eines Tages hat man genug davon. Marleen-Parodie, zweite Strophe: «Das kleine Liedel klingt allen jetzt ins Ohr, leise schluchzt die Fiedel, laut brüllt's der Männerchor. Auch das Akkordeon mit Gestöhn heult nur das Lied vom Wiedersehen mit dir, Lili Marleen ...»

Und heute? Mit und ohne Lale Andersen: das Lied wird noch immer gespielt, von Hochzeitsmuziken, in Unterhaltungskästen, in der Bar, von Stimmungskapellen als ruhiges Intermezzo zwischen «Heiri, hau nu zue!» und «Immer wänn i dängele will, butzt's mer grad de Hammersiel.»

Etwas muß ich, glaub ich, noch nachfragen. Es geht bekanntlich nichts über ein gutes Gedächtnis. Ich hab's leider auch nicht. Sonder eine Reihe von Lili-Marleen-Texten hat vor Jahren Ernst Heimeran in München gesammelt und einem gut 270 starken Parodienbuch «Hinaus in die Ferne mit Butterbrot und Speck!» einverlebt. Alle möglichen Leute kommen da an die Reihe, von Goethe bis George.

Zum Beispiel Schubert-Müller: «Ich ritzt' es gern in alle Rüben ein, ich stampft es gern in jeden Pflasterstein, ich biß es gern in jeden Apfel rot, ich strich es gern auf jedes Butterbrot, auf Wand, Tisch, Boden, Fenster, möcht' ich's schreiben: Dein ist mein Herz, und soll es ewig bleiben.»

Eichendorff ergeht es auch nicht besser weg: «Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die Wurstfabrik, den läßt er von der Knackwurst beißen und gibt ihm noch ein Dutzend mit.» Das ist die Variante für Kinder.

Es gibt noch eine andere für Journalisten, und ich muß sie dem Redakteur gelegentlich ans Herz legen: «Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt der Feuilletonboß auf Reisen.»

Selbstverständlich auf Kosten der Zeitung!

Beiläufig notiert

Aus der Mappe eines vor Jahrzehnten verstorbenen Zürcher Nationalrats und Originals: «Werde nie ein Magistrat in Gemeinde noch im Staat, ohne vorher dich zu impfen gegen öffentliches Schimpfen.» *

Leitspruch eines gleichfalls vor Jahrzehnten verschiedenen Originals aus dem Kanton Zürich: «Lönd dLüt säge und dChüe träge: so gits brav Chalber!» *

Ueber Friedrich Dürrenmatt, dessen Sprungbrett das Zürcher Schauspielhaus war, publizierte die Süddeutsche Zeitung kürzlich unter dem Titel «Dürrenmatt's Gruselkabinett» folgenden Schüttelreim:

«Den Bühnendolch, in schlauem Griff, Er gutgelaunt mit Grauen schliff.»

